

Es ist nicht alles Glatze, was glänzt

„Woher hast du das?“

Lennard streckt seine Hand nach dem Brotlaib aus, doch Ivy schlägt ihm auf die Fingerspitzen.

„Lass das, ich muss mich konzentrieren.“

„Aber woher hast du es?“, fragt Lennard wieder und beugt sich dicht über das Brot. Er zieht geräuschvoll Luft in die Nase. „Es ist ja sogar noch warm!“

Ivy schiebt ihn von sich weg, reißt ein handtellergroßes Stück aus der Rinde und hält es Lennard hin.

„Aber nur, wenn du mich sofort in Ruhe lässt!“

Lennard zerrt ihr das Brot aus den Fingern und stopft es in sich hinein.

„Tipp den ganzen Scheiß doch nicht so blöde runter“, sagt er, bevor er geräuschvoll schluckt.

Ivy sieht ihn nicht an, unterbricht aber ihre Arbeit und beißt hastig vom verbliebenen Brotrest ab.

„Traust du mir nicht, oder was?“

Ivy schüttelt den Kopf.

„Du traust dir ja nicht mal selber“, sagt sie und schluckt das letzte Stück runter.

„Weil ich im Gegensatz zu dir ab und zu frisches Brot bekommen möchte“, antwortet sie ihm dann, als sie weitertippt und hört, wie Lennards Fingerspitzen auf dem Tisch herumtupfen, um die letzten Krümel aufzupicken.

„Komm, ich helfe dir.“

Ivy schiebt Lennard wieder von sich weg und schüttelt noch einmal den Kopf.

„Lass mich das endlich fertigmachen. Was ich von deinen copy-and-paste-Methoden halte, weißt du ganz genau.“

„Ich darf meine Chipkarte nicht zu Hause liegen lassen. Ich darf meine Chipkarte nicht zu Hause liegen lassen.“

„Ich darf ...“, sagt Lennard in nälendem Ton, bevor Ivy wutschnaubend aufspringt und die Tür hinter sich zuknallt.

„Kommst du heute mit?“, fragt Lennard eine halbe Stunde später durchs Schlüsselloch.

„Hm“, sagt Ivy und beide hören an ihrem Tonfall, dass sie Lennard nicht mehr böse ist.

Am Gartentor hebt Lennard den Arm und Ivy hängt sich blitzschnell bei ihm ein.

„Na, wenn das so einfach ist, dich zu etwas mehr Körperkontakt zu bewegen, muss ich den kleinen Freunden da oben ja direkt dankbar sein“, sagt Lennard.

Ivy schiebt ihn schnell aus dem Lichtkegel der Laterne, aber hinter ihrer beider Rücken hebt Lennard doch die Finger zum Victory-Zeichen in Richtung Kamera.

Mit geschlossenen Augen holt Ivy tief Luft, bevor sie die Kneipentür aufstößt.

„Willkommen im Höllenschlund“, sagt Lennard und schiebt sich hinter Ivy zwischen den schweren roten Vorhangteilen hindurch.

Sie husten beide, als sie in die rauchgeschwängerte Luft eintauchen, und sich mit tränenden Augen umblicken.

Lennard tastet sich zur Theke vor.

„Der Spanischkurs ist heute grünen Salon“, sagt der Barkeeper und Lennard zieht Ivy mit sich nach links.

Auf tangfarbenen Sesseln sitzt eine Handvoll junger Leute. Lennard beugt sich zu einem mit Nickelbrille und hüftlangem Zopf hinunter und klopft ihm auf die Schulter, Ivy streicht einer mit flammendroten Locken über die Haare. Dann lassen sie sich nebeneinander auf dem Rokkosofa in der Ecke nieder. Auf dem Tisch vor ihnen stehen gefüllte Gläser und sie stoßen miteinander an, prostern den anderen zu, von denen der eine oder andere ihnen leicht zunickt.

„Die müssen besser werden“, flüstert Lennard Ivy ins Ohr.

Sie presst erschrocken die Hand auf ihre Hosentasche.

„Kannst du nicht einmal den richtigen Zeitpunkt abwarten!“, zischt Ivy Lennard zu und holt ihre Chipkarte hervor.

Sie legt sie zwischen den Gläsern auf dem Tisch ab und steckt die Hand in die Sofaritze. Lennard schiebt seine Hand in die Ritze neben sich und beide schauen konzentriert auf die Kamera über der Eingangstür.

„Jetzt!“, sagt Lennard und beide zerren ein Plastikgewirr hervor, das sich innerhalb von Sekunden mit Luft füllt und aufgeblasen ihren beiden Gestalten ähnelt. Die Ivy- und Lennard-Puppen auf dem Sofa wippen ein wenig mit den Körpern, als Ivy und Lennard auf das Polster steigen und hinter dem Sofa in Deckung gehen.

„Ladies first“, sagt Lennard, und Ivy legt sich flach auf den Bauch und kriecht unter das Sofa.

Als auch ihre Füße verschwunden sind, lässt Lennard sich hinter ihr die schräge Rampe in den Keller hinuntergleiten.

„In meinem ersten Leben war ich eine Schlange“, sagt er, als er sich aufrichtet und Staub von seinen Hosenbeinen klopft, aber niemand lacht.

„Die Stimmung war auch schon mal besser“, sagt er entsprechend maulig.

„Deine Witze auch“, sagt Ivy und streicht wieder über die roten Locken, diesmal über die echten.

„Hier“, sagt sie und drückt Lolle einen Apfel in die Hand.

„Danke“, sagt Lolle und beißt hinein.

„Kommt endlich, lasst uns anfangen“, sagt Benno und ignoriert Ivys wütende Blicke.

Er hebt und senkt die Schultern.

„Lolle ist immer hungrig“, sagt er, aber es klingt nicht wirklich wie eine Entschuldigung.

Ivy drückt Lolles Arm und setzt sich neben sie.

Zu sechst sitzen sie dort aufgereiht, Benno gegenüber. Der hebt die Arm und fasst sich ans Ohr läppchen.

„Frau“, sagt Lolle.

Benno nickt und hält seine rechte Hand vor die Brust. Seine Fingerspitzen berühren sich, dann schwingt er sie öffnend nach vorne.

„Warum“, sagt Ivy und Benno nickt wieder.

„Können wir nicht lieber mit dem Fingeralphabet weitermachen?“, fragt Lennard, aber Benno wischt mit seinem ausgestreckten Zeigefinger vor seinem Körper her und schüttelt den Kopf dazu.

Ivy stößt Lennard ihren Ellbogen in die Seite.

„Schon gut“, sagt er und „Langeweile“, als sich Benno gähnend ans Kinn tippt.

„Richtig“, sagt Benno und jetzt lachen die anderen tatsächlich.

„Das ist Max“, sagt Ivy plötzlich, als rhythmische Geräusche auf der Kellerdecke über ihren Köpfen zu hören sind.

Sie springen auf und einer nach dem anderen schieben sie sich bäuchlings die Rampe hoch.

„Jetzt!“, hört Ivy die Stimme von Max. Sie ist als erste oben und zieht den Stecker aus der Gebläseversorgung. Augenblicklich schrumpeln die Plastikmenschen ein. Nacheinander klettern sie alle unter dem Sofa hervor, setzen sich dorthin, wo kurz zuvor noch ihre Platzhalter waren, stecken die Chipkarten zurück in ihre Hosentaschen, prostern sich zu und leeren die Gläser.

„Hola, ¿qué tal?“, fragt der Mann, der sich ihrer Runde nähert.

Ivy nickt ihm zu.

„Für heute sind wir schon fertig“, sagt sie und lächelnd ihn gewinnend an. „Aber setz‘ dich und trink noch etwas mit uns.“

Der Mann blickt sie bedächtig einzeln an und lässt sich dann auf dem letzten freien Sessel nieder.

„Gerne“, antwortet er und winkt Max zu.

„Letzte Runde“, sagt Max, als er zu ihnen kommt.

„Willst du uns nicht ein bisschen von dir erzählen?“, fragt Ivy, als sie miteinander angestoßen haben.

Der Mann hebt eine Augenbraue und zieht seine Chipkarte aus der Tasche. Ivy winkt ab.

„Dein Führungszeugnis können wir uns auch später noch ansehen. Jetzt sitzen wir doch gerade so nett beieinander.“

Sie hustet, als sie den ersten Zug nimmt. Die brennende Zigarette hat Lennard ihr hingehalten.

Der Mann klopft eine Zigarette aus seiner Packung und reicht sie an Lolle weiter.

„Tja“, sagt er mit der Zigarette zwischen den Lippen, „Spanischkurse in Raucherklubs gibt es nicht so viele in der Gegend, da dachte ich, ich schaue mal vorbei.“

„Vorbeischauen?“, sagt Lennard und zeigt auf die Kamera über der Tür. „Was für ein Aufwand.“

Der Mann lächelt.

„Das hat man früher so gesagt.“ Er blickt sie wieder einen nach dem anderen an. „Ich bin ja schon ein paar Takte älter als ihr.“

Ivy betrachtet seine Glatze, den Pullunder über dem karierten Hemd und die Hose mit der gebügelten Falte über dem Knie. Ein bisschen zu bilderbuchmäßig, wird Lennard ihr später sagen, das weiß sie jetzt schon.

„Tja, hat mich gefreut“, sagt sie, steht auf und streckt dem Mann die Hand entgegen. „Ich muss leider noch eine Straftipperei zu Ende bringen.“

Lolle zieht bei Ivys Worten hörbar die Luft ein.

„Bis nächste Woche“, sagt Lennard, der Ivy zum Ausgang folgt.

Draußen nimmt Ivy Lennard an der Hand. Es geht langsam, und ab und zu schüttelt Ivy unwillig den Kopf, aber bis sie zu Hause sind, hat Lennard Ivys Fingerspitzenmorsezeichen entschlüsselt.

„Geht mir genauso“, sagt er und öffnet das Gartentörchen.

„Gehen wir joggen?“, fragt Ivy am nächsten Nachmittag.

Lennard verzieht das Gesicht.

„Nicht so faul“, sagt Ivy und lacht, als Lennard ein Kissen nach ihr wirft.

„Du bist so schön“, sagt er und zieht sie an sich.

„Nicht hier“, flüstert Ivy ihm ins Ohr und windet sich aus seinen Armen.

Lennard stöhnt und tritt die übrigen Kissen vom Sofa.

„Nein, bitte nicht schon wieder!“

Ivy fällt ihm um den Hals und küsst ihn.

„Bitte, reg dich nicht auf“, presst sie zwischen ihren Lippen hervor in seinen Mund.

Er drückt sie hart an sich, aber als er mit seiner Hand ihren Nacken kraut, weiß sie, dass er für dieses Mal Ruhe geben wird.

Der Sportplatz ist grell ausgeleuchtet, als Ivy und Lennard ihre erste Runde drehen.

„Ivy, was soll das?“, fragt Lennard zwischen keuchenden Atemstößen.

„Vertrau‘ mir“, antwortet sie und wechselt auf die Außenbahn.

In der hinteren Kurve stoppt sie und stützt sich keuchend auf das Geländer. Lennard lehnt sich neben sie. Ivy greift nach seiner Hand und biegt seinen Zeigefinger nach außen. Lennards Augenbrauen schnellen in die Höhe, als seine Fingerspitze die Sägewulst im Metall spürt.

„Wie hast du das entdeckt?“, fragt er und blickt an der Bande herunter.

Über die gesamte Fläche zieht sich eine feine Naht, im Werbebild verborgen, wenn man nicht speziell danach sucht.

Ivy blickt über die Schulter. Es sind vielleicht zwanzig Läufer auf dem Platz, niemand, der sie kennt. Hastig drückt sie gegen die Bande und die verborgene Tür schwingt auf. Nebeneinander schlüpfen sie durch, schließen das Tor wieder und ducken sich.

„Wie bescheuert das alles ist“, flucht Lennard, als er Ivy hinterher auf den Waldrand zukrabbelt.

„Komm, verschwende deine Energie nicht“, sagt sie und steht zwischen den ersten Eichen, die sie erreichen, auf.

„Wir haben nicht viel Zeit.“

„Wie lange dauert denn realistisch gesehen eine Laufpause bei Leuten, die kaum etwas zu essen bekommen?“, fragt Lennard und Ivy zieht es das Herz zusammen bei seinem sarkastischen Tonfall.

„Zehn Minuten haben dir früher immer gereicht“, sagt sie und drückt Lennard mit dem Rücken an den Baum, zieht ihm die Shorts herunter und bückt sich.

„Fängt schon an, sich zu verfärben!“, sagt Ivy nach einem Blick auf ihren Chip, als sie beide Karten hinter der Bande aufhebt und mit Lennard zurück auf die Bahn schlüpfte.

„Aber noch kein Nichtbewegungsalarm“, sagt Lennard, bevor Ivy ihm den Mund zuhalten kann, und fällt in einen leichten Trab, als hätte ihn der Ausflug keine Kraft gekostet, sondern im Gegenteil belebt.

„Machen wir das jetzt immer so?“, fragt er beim Duschen.

Ivy lächelt ihn an. Es braucht so wenig, um ihn bei guter Laune zu halten, denkt sie, eigentlich ist er so einfach gestrickt, und dennoch eckt er immer und überall an, jeden Tag und jede Stunde. Dabei will er nicht mehr, als in Ruhe essen und mit ihr schlafen und sich mit seinen Freunden treffen.

Als sie ihn kennenlernte, war er vollkommen unengagiert, uninteressiert an allem, was um ihn herum vorging. Damit passte er überhaupt nicht ihr, sie war so wach und neugierig und belesen und weitgereist, dass sie es sich gar nicht vorstellen konnte, wie man in der Kleinstadt bleiben konnte, in der man aufgewachsen war, und damit glücklich sein. Doch allmählich faszinierte er sie, dieser Typ, der so in sich ruhte, dass ihm egal war, was andere von ihm dachten, dieser Typ mit den strubbeligen schwarzen Haaren und den Sprüchen auf den Lippen, der alles so leicht nahm, und sie damit so erdete, wie sie es sich vorher nicht hatte vorstellen können.

Und dann änderten sich die Zeiten. Vielleicht hätte sie es früher bemerkt, wenn Lennard sie nicht so abgelenkt hätte, wenn sie noch mehr gereist wäre und gelesen hätte, wenn sie mehr wach gewesen wäre und weniger mit ihm geschlafen hätte.

Plötzlich war es Lennard, der nicht zufrieden war, der der Unruhige von ihnen beiden war. Wenn jemand Ivy gefragt hätte, wann der Zeitpunkt war, DER Zeitpunkt, der Zeitpunkt, seitdem alles anders war, wüsste Ivy darauf keine Antwort. Den einen Zeitpunkt gibt es wahrscheinlich nie, egal worum es geht, glaubt Ivy und erinnert sich an die schleichenden Veränderungen.

Erst flogen die Abhöraktionen der anderen Länder auf, und als alle damit fertig waren, sich darüber aufzuregen, waren die deutschen Geheimdienste und Behörden klammheimlich auf denselben Stand der Technik aufgestiegen. Irgendwie schafften sie es, ihre Tätigkeiten so zu drehen, dass alle – oder zumindest beinahe alle – damit einverstanden waren. Diente schließlich einer guten Sache. Was die Amis können, können wir schon lange – oder so ähnlich. Wenn wir ausgespäht werden, müssen wir wenigstens einen Wissensvorsprung haben.

Daraus ergab sich der gläserne Bürger fast von alleine. Wer sollte auch etwas dagegen haben, Daten von sich preiszugeben, der nichts zu verbergen hatte. Machten die Norweger schließlich schon im letzten Jahrtausend, ihre Einkünfte im Internet der ganzen Welt zugänglich zu machen – und hatte es ihnen geschadet? Auch dort fand sich immer noch jemand, der Premierminister werden wollte, obwohl dann jeder wissen würde, was er so auf dem Konto hatte. Warum also eine solche Geheimniskrämerei? Und was beim Gehalt funktioniert, kann doch auch für andere Bereiche des Lebens gelten, oder nicht?

Bald liefen immer mehr Leute mit einem Glaskubus an einer Kette herum – das Symbol für die gläsernen Bürger; für die gläsernen Bürger, die stolz darauf waren, genau das zu sein. Nach den Gehältern kamen die übrigen finanziellen Eckpunkte auf den Tisch – oder vielmehr ins Internet, und dann kam die gläserne Datenkarte, und weil diese nicht wirklich aus Glas sein konnte, war sie durchsichtig, nur mit einem pulsierenden Chip darauf. Auf ihr ließ sich alles speichern, was sich überhaupt denken lässt: Qualifikationen, Gesetzesberührungen,

Krankendaten, Finanzen und vor allem Kontakte. Die Chipkarten lösten eine ungeplante

Vollbeschäftigungslawine aus: Denn die technische Möglichkeit, all diese Dinge zu speichern, war lediglich der Anfang von allem. Wenn diese Daten zu irgendetwas zunutze sein sollten, musste sie irgendjemand auswerten.

Das taten zuallererst selbstverständlich Computer, aber da täglich mehr Daten gesammelt und verknüpft wurden, reichten selbst hochentwickelte Computerprogramme für deren Bewältigung bald nicht mehr aus. So gab es neu geschaffene Berufszweige von Datenauswertern und Datenabgleichern und Dateninterpretierern und wenig

später, als man feststellte, dass all die Auswerterei nichts bringt, wenn man aus ihr keine Konsequenzen zieht, gab es massenhaft zusätzliche Stellen bei der Polizei und schnellen Einsatztruppen, die für diverse Zwecke gerüstet waren wie Terrorverdächtige live zu beobachten oder subversive Gruppenpierungen zu unterwandern oder Systemgegner aus dem Verkehr zu ziehen. Um diese zunächst misstrauisch beäugten Berufe attraktiver zu machen, wurden diese Aufgaben anständig honoriert und Umschulungen lukrativ vergütet. Was in einer Berufswechselwelle mündete, die niemand vorausgesehen hatte, und dazu führte, dass traditionell schlecht bezahlte und schlecht angesehene Tätigkeiten wie Bäcker oder Gärtner allmählich ausstarben. Und je mehr Wissen nur noch auf Chips, aber nicht mehr in Köpfen gespeichert war, desto mehr ging davon verloren, denn Menschen lernen nun mal am besten durch Menschen und wenn die traditionellen Überlieferungswege wegbrechen, brechen auch die Kompetenzen weg.

Importe waren und sind teuer, zumal die meisten Länder dem Beispiel der hochentwickelten Industrienationen folgten und es so weltweit zu Lebensmittelknappheit kam – schlicht und ergreifend deshalb, weil in vielen Bereichen kaum noch jemand in der Lage war, sie zu produzieren.

Und welche Konsequenz ziehen die Reichen und Mächtigen aus Knappheit, immer und überall? Sie schützen ihre Privilegien und gewähren sie denjenigen, die ihnen am besten in den Kram passen. Entsprechende Belohnungssysteme waren schnell geboren, und deshalb bekam Ivy ab und zu frisches Brot zugeteilt, weil sie wenige Strafarbeiten zu erledigen hatte und diese ordnungsgemäß ablieferte, und nicht wie Lennard seine Sätze mit copy-and-paste in sein System einspeiste, falls er durch harte Sanktionen überhaupt davon zu überzeugen war, sie abzuliefern.

Ivy lächelt Lennard an. Es braucht so wenig, um ihn glücklich zu machen, doch sein Glück liegt nicht im Hier und Jetzt. Sie erinnert sich dunkel an ein anderes Lebensgefühl aus ihren Jugendtagen und erahnt zwischen den Zeilen der historischen Berichte, die sie im Internet gefunden hat und die Lennard für hoffnungslos gefälscht hält, eine Welt, in der Lennard vielleicht glücklich hätte sein können. Das Pech der Zuspätgeborenen. Ivy weiß, dass sie keine Kämpferin ist. Nur Lennard zuliebe geht sie mit zu den Treffen, damit sie sich außerhalb der Kamerawinkel und im geschützten Raum ihres Händchenhaltens mit Gebärden und Fingeralphabet unterhalten können. Und an ihren kleinen Fluchten, so wie vorhin auf dem Sportplatz, hat sie inzwischen tatsächlich Freude gefunden.

Als sie am Abend bei Max eintreffen, sitzt Lolle auf dem Schoß des alten Mannes und krault ihm den Nacken. Lennard grinst, aber Ivy zieht Lolle zu den Toiletten.

„Irgendjemand muss ihn schließlich überprüfen“, verteidigt sich Lolle.

Sie flüstert in Ivys Ohr, während sie die Spülung rauschen lassen. Kameras gibt es hier nicht, zumindest keine offensichtlichen.

„Wenn seine Glatze echt ist, heißt das gar nichts und wenn sie nicht echt ist, kann das genauso gut bedeuten, dass er nur ein Zeichen setzen will.“

Lolle blickt Ivy wütend an, und Ivy weiß, dass Lolle diese Dinge selbst weiß. Eine Zeitlang waren Glatzen ein Symbol für diejenigen, die nichts mit den Überwachungen zu tun hatten, denn unter fehlenden Haaren ließ sich keine Technik verbergen. Deshalb wurde nach dem ersten Trend denjenigen, die sich weigerten, mit dem System

zusammenzuarbeiten, zwangsweise eine Glatze gelasert, aber auf diese Art von zur Schau gestellter Macht verzichtete die Regierung mittlerweile. Glatzen trugen also Glatzköpfe und Gelaserte sowie Regimekritiker oder auch Systemtreue, die die Regimekritiker unterwandern wollten. Das galt für echte und falsche Glatzen gleichermaßen.

Der alte Mann lässt sich nicht anmerken, was er von dem Zwischenfall hält, als Ivy und Lolle zurückkommen, kommentiert aber auch nicht, dass sich Lolle zu Ben aufs Sofa setzt.

„Kennt ihr Grimm?“, fragt er und zieht ein Buch aus der Tasche.

„Märchen?“, fragt Lennard und Ivy hofft, dass die anderen das Abweisende an seinem Tonfall nicht mitbekommen.

„Es war einmal ...“, sagt der alte Mann.

Er schlägt das Buch auf und rückt seinen Sessel so, dass er den Kameras den Rücken zuwendet. Ivy beugt sich vor, weil sie es unhöflich findet, wenn niemand Interesse zeigt – so oder so, ob der Alte echt ist oder nicht, kann es nur negative Auswirkungen haben, wenn ein schlechtes Licht auf ihre Gruppe fällt.

Für einen Augenblick hat sie ihre Gesichtszüge nicht unter Kontrolle, das spürt sie, als sie auf die Buchseiten schaut, aber dann fühlt sie den Blick des alten Mannes auf sich und bekommt ein, wie sie hofft, unverbindliches Lächeln zustande.

„Ben, rück‘ näher“, sagt sie und zieht Bens Hand dicht an das Buch heran.

Ivy weiß, dass Ben Blindenschrift lesen kann, und sie weiß in diesem Augenblick auch, dass dort auf den Seiten zwischen den Dornröschensbildern nicht die Geschichte einer schlafenden Prinzessin eingepägt ist, die der alte Mann ihnen gerade zu erzählen begonnen hat, sondern dass dort die wahren Geschichten, die einmal waren, stehen und dass jetzt endlich der Zeitpunkt zum Aufwachen gekommen ist.